

Sonntag, 2. April, St. Martin

... aber ich bitte Sie, das ist doch eine ganz unerhörte Geschichte! Ich kann den Zeitungsjungen richtig vor mir sehen, wie er die Treppen empor springt und die Gänge entlang hastet und durch die Flügeltür kracht wie eine Billardkugel mitten hinein in die Redaktion, vorbei am Musikredakteur, dessen Blick sich wieder einmal vergeistigt im linken oberen Eck verliert...

Und der Ruf des Jungen reißt sie alle von ihren Tastaturen los. „Er hat's getan“, keucht er, noch ganz außer Atem. „Wirklich getan ... zum Leben erweckt ... den Lazarus ...“

Das muss erst sickern. In einem Augenblick ungläubiger Stille. Lazarus ... Lazarus ... war das nicht der, dessen Todesanzeige wir vor drei Tagen...? Und dann bricht der Sturm los. Und sie halten die Druckmaschinen an. Und tauschen die Seiten aus. Schlagzeile, Titelbild, Sonderseiten ... und so fort.

Ein jeder nach seiner Façon, natürlich. Die Frankfurter Allgemeine denkt anderntags in feinstem Mausgrau über den theologisch-philosophischen Anspruch der Auferweckung an sich nach. Die Bildzeitung gräbt einen entfernten germanischen Verwandten aus und triumphiert: „Wir sind Jesus.“ Der ORF holt Paul Zulehner ins Studio. Hugo Portisch schreibt ein Buch. Das Wann & Wo findet's cool.

Nein, diese Nachricht lässt keinen kalt. Nicht einmal die Politik. Man stelle sich vor, so etwas platzte in den Sozialpartnergipfel: Oh, wir von der Arbeiterkammer wären ganz ruhig, weil die Auferweckung ja allem Anschein nach in der Kernarbeitszeit geleistet wurde, aber die Wirtschaftskammer ist verärgert, weil der ganz offensichtlich nichts verlangt hat dafür – schlecht fürs Geschäft. Die Industriellenvereinigung bewertet die Leistung schon ganz passabel, aber mit etwas mehr Übung könnte es noch exzellent werden.

Was verleiht dieser Nachricht so viel Wirkung? Seit Menschen miteinander kommunizieren, also weit länger schon als seit 2000 Jahren, bestechen Informationen durch drei Kriterien. Sie sollten nützlich sein, dem Publikum nahe und neu natürlich, das vor allem. Legen wir diesen Raster doch einmal an.

Also nützlich ist die Geschichte des Lazarus allemal. Der ist ja nichts Besonderes. Also, wenn der Ältester gewesen wäre oder ein reicher Händler oder Senator oder sonst etwas, das hätte Johannes doch vermerkt! Aber über Lazarus erfahren wir nur, dass er zwei Schwestern hatte und mit Jesus befreundet war. Ein Jedermann. Wenn dieser Jesus aber einen Jedermann vom Tod erlöst, dann macht er das ja mit mir vielleicht auch. Oder mit Ihnen. Oder mit jedem von uns. Warum nicht? Das ist ziemlich nützlich.

Und nah ist es außerdem. Also nicht topographisch. Da wäre uns Haselstauden natürlich lieber als Bethanien. Aber emotional. Nähe steckt in dieser Geschichte ohne Ende. Nichts weniger steht im Raum als der Tod. Unausweichlich. Für jeden. Mit all seinen Schrecken. Erst krank, fiebernd, leidend, dann nur mehr halb bei Bewusstsein, unruhig und irgendwann der letzte Atemzug. Aus. Der Chronist geht sogar noch weiter. „Er riecht schon“, warnt Martha. Ein Leichnam im Nahen Osten nach vier Tagen. Drastischer kann man das nicht in Szene setzen.

Nur neu ist die Geschichte nicht. Deshalb waren die Eingangsbilder auch alle erfunden. Wenn wir davon ausgehen, dass der Autor den Text um das Jahr 100 in den Papyrus gekratzt hat, ist sie immer noch 1900 Jahre alt. Journalisten dealen nicht mit alten Hüten. Und das ist auf unserer Werteskala ja fast schon Steinzeit. Und doch hat sich der Text erhalten. So wie das ganze Buch. Wird gelesen und vorgelesen. Seit damals ohne Unterbruch. So wie heute. Vor aufmerksamem Publikum.

Doch, das macht unsere Zunft schon neidisch. Der Journalismus von heute hat solche Geschichten nicht. Wir sind kurzatmig geworden. Das liegt in der Natur der Medien. Die Geschichten jagen einander in Lichtgeschwindigkeit über den Erdball. Alles digital. Bunt, laut, bewegt. So ein normaler Redaktionsalltag bietet uns rund 4000 Geschichten und 1000 Bilder an. In diesen völlig überfüllten Teichen fischen die Redakteure und reichen das vermeintlich Beste ans Publikum weiter. Aber was ist das Beste? Der Kunde ist heikel. Man muss ganz schön was bieten, wenn man noch Aufmerksamkeit erregen möchte. Eine Auferstehung wär nicht schlecht. Die Kreuzigung eher weniger. An so was haben wir uns gewöhnt.

Was im Nachrichtenkarussell immer seltener mitfährt, da zu träge, das ist die Frage nach den Hintergründen. Nach dem „Warum“. Die Welt ist, wie ein ehemaliger Bundeskanzler grundrichtig formuliert hat, sehr kompliziert. Und wir? Sehnen uns nach einfachen Antworten.

Der Journalist aber muss sein Blatt verkaufen. Davon lebt er. Also scheut er vor langatmigen Abhandlungen zurück. Er will ja niemanden verprellen. Wo sich doch das Publikum gerade anschickt, all die Unkenrufer, die so blöde Sätze sagen wie „So einfach ist das nicht“ ein für allemal zum Teufel zu jagen.

Weg mit der Ratio! Wo hat sie uns denn hingeführt? Sagen wir doch einfach: Es gibt ihn nicht, den Klimawandel. Oder die Armut. Oder die ertrunkenen Flüchtlingskinder. Probieren wir's doch mal mit alternativen Wahrheiten. Löst zwar auch kein Problem. Macht aber mehr Spaß.

Angesichts eines derart schwer fassbaren Publikums, das mal dies, mal jenes tut, mal dies, mal jenes glaubt, wie es ja auch mal dies, mal jenes wählt, droht der Journalismus längst beliebig zu werden. Er liest den Leuten vom Maul ab. Nur hätte Luther keine Freude daran.

Es gibt nämlich die alternativen Wahrheiten nicht. So wenig wie es eine alternative Welt gibt oder alternative Nachbarn. Frei nach Adenauer müssen wir die Menschen nehmen, die wir haben. „Andere gibt es nicht.“

Deshalb wünscht man sich manchmal in all der Verrücktheit dieser Tage, wenn wir so im Minutentakt an die Grenzen unserer eigenen Allmacht gestoßen werden, ein bisschen Gelassenheit. Am besten ein Quäntchen jener Demut, die der Psalmist aufbringt, wenn er sich ganz in die Hände eines Größeren gibt und sagt:

„Ich hoffe auf den Herrn, es hofft meine Seele,
Ich warte voll Vertrauen auf sein Wort.
Meine Seele wartet auf den Herrn
Mehr als die Wächter auf den Morgen.“

Wie wohltuend, wie ungemein befreiend muss es sein, mit so viel Gottvertrauen gegürtet in den Tag zu gehen.

Wir fragen uns vielleicht: Können wir das überhaupt noch?
Aber wir könnten ja auch fragen: Und was hindert uns daran?

Amen.